



Organisatoren:

Evelyn Ivanova-Reuter (Jena) und Zsófia Turóczy (Leipzig)
mit finanzieller Unterstützung der Südosteuropa-Gesellschaft

Nachwuchswissenschaftler-Tagung

“Sufismus in Südosteuropa aus interdisziplinärer Perspektive”

Jena, 23. September 2017

Bericht von Evelyn Ivanova-Reuter, Jena



Zur Nachwuchswissenschaftler-Tagung „Sufismus in Südosteuropa aus interdisziplinärer Perspektive“ fanden sich sechs NachwuchswissenschaftlerInnen und ein Juniorprofessor aus Jena, Leipzig, München, Münster und Tübingen sowie einige interessierte Gäste in den Räumen des Hauses auf der Mauer in Jena ein. Eröffnet wurde sie durch die beiden Organisatorinnen, *Evelyn Ivanova-Reuter* und *Zsófia Turóczy*, mit einer Begrüßung der Teilnehmer. Dabei standen vor allem die Entstehungsgeschichte und das Format der Tagung im Vordergrund: Inhaltlich lehnte sie sich an die 55. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft an, die 2016 zu dem Thema „Islam auf dem Balkan: Muslimische Traditionen im lokalen, nationalen und transnationalen Kontext“ in Tutzing stattfand. Gleichzeitig grenzte sie sich auch von ihr ab, da damals kaum Beiträge zu sufistischen Themen gehalten wurden. Diese Lücke zu füllen, war das Ziel der Nachwuchstagung. Formal unterschied sich die Tagung von anderen, da insgesamt nur sechs Beiträge von NachwuchswissenschaftlerInnen und ein Keynote-Vortrag geplant wurden. Dadurch hatten alle Beteiligten im Anschluss an die Präsentationen mehr Zeit für Diskussionen und konstruktiven Austausch.

Mit seinem „Keynote-Vortrag“ führte *Erdal Toprakyan* (Tübingen) Überlegungen darüber an, inwiefern Sufismus als Modell für einen europäischen Islam betrachtet werden kann. Hierbei stellte er nicht nur die historische Perspektive dahingehend heraus, dass es im kulturellen und geographischen Raum Europas Sufis gegeben hat. Vielmehr betonte er auch das Friedenspotenzial des Sufismus und dessen Theologie der Liebe, die in der Romantik auch in Europa rezipiert wurde. Da Sufi-Orden aber auch in politische und militärische Handlungen verwickelt waren, kann Sufismus jedoch nur als Inspiration für einen modernen europäischen Islam betrachtet werden. Der Referent verdeutlichte ebenso die gegenwärtige Debatte um eine rechte Interpretation des Sufismus und schloss mit dem Fazit, dass der Sufismus nicht verklärt, aber sein Friedenspotenzial auch nicht übersehen werden dürfe.

In der sich anschließenden Diskussion wurde besonders der Aspekt der Theologie der Liebe besprochen: Zum einen wurde die ideengeschichtliche Parallele zur christlichen Mystik und zu Augustins Theologie gezogen, die Gott als die Liebe, den Liebenden und den Geliebten betrachtet. Zum anderen wurde die Frage nach dem Verhältnis Gottes als den Liebenden zu seinen anderen 98 charakterisierenden Namen gestellt. Als Antwort dienten die Ausführungen, dass Liebe als zentrales Element gesehen werden müsse und Gottes Liebe keine einfache Liebe sei, das heißt, dass wer liebt, auch leiden muss. Ein weiterer Punkt in der Diskussion zielte auf die richtige Interpretation des Sufismus ab, die immer auch vom jeweiligen Zeitgeist beeinflusst wird. Dies wird etwa am Beispiel des Bonner Orientalisten Max Horten (1874-1945) deutlich, der die Ansicht vertrat, die islamische Mystik sei maßgeblich von indischem Gedankengut beeinflusst, und der später in die die arische Rassentheorie befürwortende NSDAP eintrat.

Aufgrund von Krankheit konnte nach einer kurzen Kaffeepause das Panel „Perspektiven auf gegenwärtige Netzwerkdynamiken“ nicht wie geplant beginnen. So verschoben sich im Verlauf der Tagung nahezu alle Beiträge nach vorn. Demnach begann der Teil der NachwuchswissenschaftlerInnen mit dem Beitrag von *Evelyn Ivanova-Reuter* (Jena), die die Situation der Bektaschi in der Republik Mazedonien untersuchte. Dabei betrachtete sie mit Hilfe der Theorie des organisationalen Feldes die Dynamiken der verschiedenen Bektaschi-Gruppen des Landes, welche die gespaltene Gesamtsituation der Bektaschi zwischen dem Bektaschi-Weltzentrum in Tirana unter Edmond Brahimaj als Oberhaupt und dem türkischen Dede Baba Haydar Ercan in

Izmir widerspiegeln. Der mimetische Isomorphismus bildete besonders im Bereich von Lehre und Praktiken – zumindest in der Theorie – im Laufe der Geschichte Gemeinsamkeiten heraus, die kaum Raum zur Akzentsetzung lassen. Im Gegensatz dazu sind hinsichtlich der Prozesse des staatlich erzwungenen Isomorphismus und des normativen Isomorphismus, der sich auf die Professionalisierung eines Organisationsfeldes bezieht, keine Annäherungen zu beobachten, sondern Akzentsetzungen aufgrund von Hierarchie- und Legitimitätsdebatten. Zerrissen zwischen diesen Fragen lässt sich über die weitere Entwicklung spekulieren, ob es zu einer Einigung und einer Strukturangleichung durch die Autoritäten oder zu einer Spaltung der Gruppe basierend auf Fragen der sprachlichen und ethnischen Zugehörigkeit kommen wird. Im Plenum wurden einige Hinweise zu weiteren ausländischen Organisationen wie der TİKA und der Diyanet sowie einige Informationen zur Organisationssituation der Bektaschi in der Türkei gegeben.

Im zweiten Teil des ersten Nachwuchspanels eröffnete *Zsófia Turóczy* (Leipzig) das Panel „Sozialhistorische Perspektiven“, indem sie erhellend auf die Fragen nach Verbindungen, Berührungspunkten und Transferprozessen zwischen dem Sufismus und anderen, mit dem Sufismus in Verbindung stehenden Bruderschaften und der Freimaurerei in Südosteuropa und auf deren gesellschaftlich-politische Bedeutung einging. Nachdem sie den Anwesenden Grundzüge der Freimaurerei und die Entwicklung in der Habsburgermonarchie sowie im Osmanischen Reich skizzierte, beantwortete sie die gestellten Fragen. Verbindungspunkte sah sie in philosophisch-theologischen Aspekten, denn obwohl die Freimaurer sich explizit nicht als Religion betrachtet hätten, spielten für sie Gott und Glaube eine grundlegende Rolle, wie schon in der Freimaurerverfassung von Anderson deutlich wird. Aber auch im Bereich von Symbolik, Ritualen und Struktur gebe es zahlreiche Berührungspunkte. Auch wenn einige noch nicht hinreichend untersucht worden sind, hielt die Referentin sie andeutend fest: In beiden Strömungen gebe es Initiationen, es handle sich um arkane-elitäre Organisationen, die der Verschwiegenheit unterlägen und die eine hermetische Tradition, ein Gradsystem sowie eine gewisse Affinität zur Kabbala und zur Numerologie aufwiesen. Des Weiteren gebe es auch im politisch-gesellschaftlichen Kontext Überschneidungen, die sich etwa in der Übersetzung der Rituale ins Türkische zeigten, wo Fachbegriffe mit sufistischen Ausdrücken wiedergegeben werden. Schließlich verdeutlichte Turóczy diese Verbindungen auch an Rıza Tevfik Bölükbaşı, der nicht nur Freimaurer, sondern auch Bektaschi war. Die anschließende Diskussion diente einerseits der Klärung der Frage nach den verwendeten Sprachen. Andererseits wurde auf den spekulativen Zusammenhang von Futuwwa und Freimaurern eingegangen, die lediglich eine Erklärungsmöglichkeit dafür sei, warum sich das aus der christlichen Kultur stammende Freimaurertum auch im islamisch geprägten Osmanischen Reich verbreiten konnte.

Nach der Mittagspause hinterfragte *Cem Kara* (München) im zweiten Teil des sozialhistorischen Panels die mittlerweile scheinbar selbstverständliche Gleichsetzung von Aleviten und Bektaschi. Dazu zeigte er, wie Anfang des 20. Jahrhunderts aus der ethno-politischen Gruppe der Kızılbaş-Aleviten und des Sufi-Ordens der Bektaschi eine Oberreligion konstruiert wurde. Bis ins 19. Jahrhundert galten sie als klar voneinander getrennte Gruppen, die aufgrund ihres gemeinsamen religiös-kulturellen Erbes jedoch als verwandt betrachtet wurden. Nachdem bereits im 15. Jahrhundert versucht worden sei, die dezentral organisierten Kızılbaş-Aleviten in die Reihen der zentral organisierten und mit den Janitscharen verbundenen Bektaschi zu integrieren, sei das Unterfangen Ende des 19. Jahrhunderts wieder neu aufgegriffen worden. Dabei kam es zu Anspannungen zwischen den Gruppen hinsichtlich der Frage um die richtigen Lehren und Praktiken, was sich auch im abschätzigen Verhalten der Istanbuler Bektaschi gegenüber den anatolischen Kızılbaş-Aleviten niederschlug. Allerdings wurden 1925

lediglich die Bektaschi, nicht jedoch die Aleviten verboten. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde im Zuge der türkischen Nationalpolitik einerseits der Begriff der Aleviten etabliert und andererseits die Subkategorisierung umgedreht, sodass Bektaschi als eine Untergruppe der Aleviten konstruiert worden seien. An die Präsentation anschließend wurde in der Diskussion nachgetragen, dass die Bektaschi sich nicht als eine *mesep* (türk. Rechtsschule) bezeichneten, sondern im Gegenteil davon Abstand nahmen. Auch die Entwicklung der führenden Doppelspitze zwischen Dede Baba und der Çelebi-Familie wurde mit Blick auf die Verbindung zur Zentralverwaltung angesprochen. Zudem gab der Referent einen kurzen Einblick in die Entwicklungen der 1960er Jahre, als sich die Aleviten wieder begannen zu etablieren.

Das dritte Panel unter der Überschrift „Individuelle Perspektiven auf das und aus dem Sufitum“ eröffnete *Cüneyd Yıldırım* (Münster) mit einer Präsentation über den ägyptischen Islamgelehrten und Gründer des Ordens der Melami, Muhammed Nûr al-Arabî (gest. 1888). Ausgehend von politischen Anspielungen aus den Quellen über dessen Leben hinterfragte er die behauptete politische Aktivität der Melami zugunsten der Jungtürken, der Verfassung von 1876 sowie eines Parlaments. In dem Gebiet des heutigen Mazedoniens habe Nûr al-Arabî in einer losen Gruppe, die später als Melami bekannt wurde, seine theologischen Schriften präsentiert, die keine politischen Aussagen umfassten. Nach einer kurzen Verdeutlichung der philologischen Analysemethoden und der Relevanz des Bedeutungswandels von Begriffen, verortete Yıldırım das Vorhaben in der Sozialgeschichte, die er mit der Entwicklung nach dem Verbot in der Türkischen Republik veranschaulichte: Einerseits sei die finanziell-wirtschaftliche Unterstützung langsam weggefallen, weil der Sufismus im Allgemeinen an Ansehen verlor. Andererseits hätten einige Scheiche begonnen, sich in der Politik zu engagieren.

Anhand von zwei Zitaten rekonstruierte Yıldırım das politische Engagement der Melami. In dem ersten Zitat von Enrico Insabato, einem italienischen Nicht-Melami, wurde die Verfolgung der Anhänger mit pro-albanischem politischen Engagement begründet. Dem widersprach in einem weiteren Zitat Mehmed Tahir, ein Anhänger der Melami, der die bewusste Distanz des Ordens zu Unruhe stiftenden Bewegungen betonte. Der Widerspruch löste sich hinsichtlich der Verbreitung und der Aktivität des Ordens auf: Während sich Melami im Kosovo organisierten, lebten die in die Türkei ausgewanderten Melami ihre sufistische Zugehörigkeit nicht in der Öffentlichkeit, sondern als Privatsache aus. Beide Beschreibungen seien folglich nicht nur aufgrund ihrer Perspektive, sondern auch von der Gruppe abhängig. Abschließend hält Yıldırım fest, dass kaum verlässliche Aussagen über Muhammed Nûr al-Arabî getroffen werden könnten, obwohl sein Orden ein verhältnismäßig junger ist. In der anschließenden Diskussion wurde zunächst auf die Parallele zu den ebenfalls politisch engagierten Bektaschis verwiesen. Weitere Punkte waren der Hinweis auf die teilweise erst später stattfindende ethnische Ausdifferenzierung sowie der Verweis auf das Selbstverständnis als moderne oder Metatariqa bzw. als Hakikat (Wahrheit).

Nach einer weiteren Pause trug *Muharrem Kuzey* (Tübingen) die Perspektive des islamischen Mystikers Sofyali Bali Efendi (gest. 960/1553) auf das stärker präsente Sunnitentum nach. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit den Safawiden sei im Osmanischen Reich das Sunnitentum verstärkt worden, was teils zu Konflikten zwischen Gelehrten und Sufis geführt habe. Dies betraf insbesondere die Lehren des bekannten und umstrittenen Mystikers und Gelehrten Ibn Arabi, dessen Lehren verstärkt ab dem 16. Jahrhundert kritisch rezipiert wurden. Ein Beispiel sei die Lehre über die Gültigkeit des Glaubens des Pharaos, die von den Sunniten bestritten wird. In dieser Debatte nahm Sofyali Bali Efendi eine Sonderstellung ein. Der aus Strumica (Mazedonien) stammende Gelehrte schloss sich nach dem Studium in einer Medrese den Halveti und somit der mystischen Strömung an. Gleichzeitig unterstützte er die zeitgenössische Tendenz, das Osmanische Reich stärker mit dem Sunnitentum zu verbinden, indem er beispielsweise regelmäßig an Freitagsgebeten in

verschiedenen Moscheen teilnahm, um die Beziehungen zwischen Sufis und Sunniten zu stärken. Seine 12.000 oder 70.000 Anhänger und etwa 400 Halife, die von ihm zur Unterweisung von Gläubigen eingesetzt wurden, sprechen für sein Ansehen und seinen Erfolg.

Wegen der Verbindung von Sufismus und Sunnitentum sei Sofyali Bali Efendi von Taşköprüzade auch als "Schützer der Grenzen der Scharia" bezeichnet worden. Dennoch habe er den zunehmend kritisierten Ibn Arabi und seine Lehren verteidigt. Beispiele dafür seien etwa die Vereinbarkeit von Fusus al-Hikam und des Sunnitentum sowie auch die noch stärker umstrittene Gültigkeit des Glaubens des Pharaos. Sofyali Bali Efendi argumentierte dabei, dass andere Kommentatoren Ibn Arabi falsch verstanden hätten. Des Weiteren positionierte er sich auch gegen offensichtlich außer-sunnitische, mystische Strömungen und schlug grausame Methoden zu deren Bekämpfung vor. Das Fazit des Beitrags lautete folglich, dass er Sunniten-Bindung für den Sufismus übernommen hätte. In der Diskussion wurde ergänzt, dass die Frage nach dem Glauben des Pharaos mit dem Glauben der Eltern des Propheten Muhammads verglichen werden könne, deren Seelen Gott auch rein zu sich nehmen konnte. Außerdem wurde die These besprochen, ob es sich bei der Sunnitisierung als eine Reaktion auf die Schiitisierung der Safawiden handle. Daran anknüpfend wurde darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung noch nicht eindeutig gewesen und die Sunnitisierung vor allem auch mit dem Prozess der Zentralisierung im Osmanischen Reich eingegangen sei.

Christoph Giesel (Jena) schloss mit seinem Vortrag über die Verflechtungen zwischen Aleviten und Sufi-Orden mit alevitischen, sunnitischen und schiitischen Akteuren das am Vormittag begonnene Panel zu gegenwärtigen Netzwerkdynamiken ab. Im 20. Jahrhundert ansetzend skizzierte er dafür den Bedeutungsverlust des Balkan-Alevitentums unter Kommunismus und Atheismus. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus sei es zu einem „religious revival“, dem Wiederentdecken der eigenen Traditionen, gekommen. Dem aufgrund von Auswanderungen und des Nicht-Praktizierens von Ritualen entstandenen Wissensmangel sei versucht worden, durch Stipendien Anfang der 1990er Jahre entgegenzuwirken. Sowohl staatliche als auch nicht-staatliche Akteure aus der Türkei, wie die Gülen-Bewegung oder die alevitische Interessenspartei, dem Iran sowie aus West- und Mitteleuropa spielten dabei eine Rolle. Nicht nur die sunnitischen Akteure hätten versucht, die Balkan-Aleviten zu vereinnahmen, auch die Aleviten in der Türkei bemühten sich, diejenigen auf dem Balkan vom „falschen Weg“ zu den Wurzeln zurückzubringen.

Maßnahmen, die zur Beeinflussung ergriffen wurden, sind neben Stipendien die Bereitstellung von Materialien, die Finanzierung von neuen Moscheen, Cem-Häusern und Museen sowie Schulungen oder die Gründung neuer Zeitschriften. Des Weiteren wurden auch Vernetzungsprojekte gestartet, da es lange keine Vernetzung einzelner Gruppen innerhalb des Balkans, sondern nur über Istanbul gab. Akteure von außerhalb versuchten, zum Teil auch etablierte Symbiosen zwischen alevitischen und sunnitischen Gruppen wieder aufzusprengen. Besonders der Iran unterstütze dazu Gruppen gegen eine Sunnitisierung, wenn auch nicht immer erfolgreich und nachhaltig. Abschließend wurden an einigen Beispielen die Beeinflussungsversuche veranschaulicht. Ein Extrem war dabei die Hatixhe-Tekke in Tirana, die mit Gräbern und Gebetsraum, Platz zum Kerzen-Anzünden und einer Dervischin als Sammelpunkt sunnitischer und schiitischer sowie volksreligiöser Elemente von allen Beteiligten akzeptiert wird.

Trotz ursprünglich großzügiger Zeitplanung verschob sich der Zeitplan der Tagung aufgrund anregender und angeregter Diskussionen im Anschluss an die einzelnen Beiträge so, dass schließlich keine Zeit für die geplante

Abschlussdiskussion blieb „Zeitnot als Kriterium für eine interessante und gelungene Veranstaltung“ wertschätzend, bedankten sich die Organisatorinnen bei allen Beteiligten für die wertvollen Diskussionen und die Flexibilität. Über die Veröffentlichung der Beiträge in einem Sammelband oder in einer Fachzeitschrift werden die Beteiligten sich per Mail verständigen.